

Mit dem Rücken zur Wand

Hans-Jürgen Burkards Fotos aus dem Russland der 1990er-Jahre verstören. Zu sehen sind sie derzeit in Konstanz.

Brigitte Elsner-Heller

Das Bild eines Kindes. Unter einer dunkelroten Strickmütze verliert sich sein Blick in unbestimmter Ferne. In den vollen Lippen des Kindes glaubt man Weichheit zu erkennen. Doch die Realität ist zum Zeitpunkt der Aufnahme 1994 eine völlig andere: Volodya Yakovlev war zehn Jahre alt und gehörte zu einer Kinderbande in Moskau, die Obdachlose erschlug und ausraubte. Die Stäbe, die sein Gesicht rahmen, sind Gitterstäbe in der Milizstation Nr. 156 in Moskau.

Hans-Jürgen Burkard will seine Fotografien nicht als «Kunst» bezeichnen. Vielmehr bekennt er sich zur Reportagefotografie: Das betonte er an der Eröffnung der Ausstellung «An Tagen wie diesen» in der Leica Galerie Konstanz. Burkards Bilder basieren auf Recherchen und sind Ausdruck jenes Moments, in dem Wesentliches zu einem bestimmten Thema hervortritt. Kurze Texte sind daher integraler Bestandteil der Ausstellung.

Burkard war weltweit in Krisengebieten im Einsatz

Über Jahre hinweg hat Burkard mit Reporterinnen und Reportern zusammengearbeitet; der gegenseitige Austausch bestimmte dabei das Ergebnis. Auf diese Weise sind unter anderem Reportagen für die Magazine «GEO» und «Stern» entstanden, die weltweit Beachtung fanden und die Hans-Jürgen Burkard zahlreiche renommierte Preise einbrachten. Bereits während des Studiums reiste er nach Alaska und Kanada und verkaufte seine erste Reportage an den «Stern». Seitdem hat der unterdessen Siebziger die ganze Welt gesehen und war in zahlreichen Krisen- und Kriegs-



Soldaten der sowjetischen Vorzeige- und Elitedivision «Kantemirow» 1990 bei einer Übung für den atomaren, biologischen und chemischen Krieg; eines der atmosphärisch aufgeladenen Bilder des Reportagefotografen Hans-Jürgen Burkard.

Bild: Hans-Jürgen Burkard

gebieten im Einsatz. Was rückblickend erneut Aktualität erhält, ist die Tatsache, dass Burkard nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion zehn Jahre in Russland gelebt hat. Neben Fotografien, die auf einer Rundreise durch Deutschland entstanden sind und Liedtexte aufgreifen (daher der Ausstellungstitel «An Tagen wie diesen»), zeigt er Bilder aus der instabilen Russischen Föderation der 1990er-Jahre: Aufnahmen, die geradezu explodieren.

Burkard macht zwar auch im Deutschland der Gegenwart teils skurrile Verwerfungen sichtbar. Das Bild des «verwaisten» Riesenreichs im Osten ist aber ganz unmittelbar verstö-

rend. Es geht um Armut, Prostitution, Verbrechen, um Orientierungslosigkeit, die sich auch in Machtposen manifestiert. Unbehagen stellt sich ein, wenn Burkard in atmosphärisch aufgeladenen Bildern Menschen nahe heranrückt.

1992 bekommt er die Information zugespielt, dass in einer Moskauer Leichenhalle, in der sich die Toten schon stapeln, die Kühlung ausgefallen ist. «Viele Angehörige meldeten sich gar nicht – die Beerdigungen waren teuer geworden», heisst es im Begleittext. Schockierend ist auch das mit Hilfe von Kontaktpersonen heimlich aufgenommene Bild aus einer Klinik, die Abtreibungen vornahm und die

so «gewonnenen» Föten für zweifelhaft kosmetische Zwecke teuer verkaufte.

Die im Format grösseren Bilder eines (zuweilen ebenfalls merkwürdig anmutenden) Deutschlands kommen leichter daher. Dabei sind auch sie von grosser Dichte und Aussagekraft. Ironie darf aber zum Zuge kommen beim Blick auf das eigene Land, das Burkard neu schätzen gelernt hat. Sein Visum für Russland, das er seit 1989 hatte, ist im April dieses Jahres abgelaufen. «Ich will da auch nicht mehr hin», sagt er angesichts des Krieges gegen die Ukraine – durchaus mit Trauer, da langjährige Freundschaften zu Bruch gegangen sind. «Viele

sind abgehauen, aber der grösste Teil der Bevölkerung unterstützt diesen Krieg. Freunde und Kinder von Freunden schicken mir Propaganda zu. Und das sind gebildete Leute, die durch ihre Mehrsprachigkeit auch andere Informationsquellen haben.» Im Rückblick sieht Burkard, wie der Glaube an Demokratie zu Bruch ging, weil der erhoffte Wohlstand ausgeblieben ist. «Die Menschen standen vor den Trümmern ihres Lebens, «Demokratie» wurde zum Schimpfwort. Sie sehen sich mit dem Rücken zur Wand.»

Bis 1. Oktober in der Leica Galerie Konstanz. www.leica-galerie-konstanz.de

Tour de Kultur

Gesten der Armut, Vollmondtheater

Die 1972 in Stuttgart geborene Künstlerin **Andrea Büttner** beschäftigt sich seit langem mit Darstellungen von Armut in der Kunst. Vom 22. Juli bis 24. September zeigen das Kunstmuseum Liechtenstein und die **Johanniterkirche Feldkirch** Büttners **Installation «Shepherds and Kings»**. Das Werk gehört zur Sammlung des Museums Liechtenstein und umfasst eine Diaprojektion mit 160 historischen Bildern. Büttners Arbeit greift die kunstgeschichtliche Darstellung von Hirten und Königen als zwei bedeutende symbolische Motive auf: Wie in einem kunsthistorischen Diavortrag setzt sie Bilder der «Anbetung der Könige» mit der «Anbetung der Hirten» in einer Doppelprojektion nebeneinander und vergleicht Gesten und Gebärden. Werke der Künstlerin wurden in zahlreichen internationalen Einzel- und Gruppenausstellungen gezeigt, zuletzt im Guggenheim Museum Bilbao (2021) und im Kunsthaus Zürich (2020). (bk.)



Andrea Büttner vergleicht Bilder von Hirten und Königen. Bild: PD

Das **Theater Konstanz** lädt am 14. Juli, 22 Uhr, zum letzten Mal in dieser Spielzeit zum **Late-Night-Spezial «vollmond»** in die Spiegelhalle ein. Unter dem Titel «Jack und Jill» proben fünf Menschen um Schauspielerinnen Bineta Hansen einen Kurzfilm über die Liebe, das Scheitern, den Verlust und das Glück. (bk.)

Eine Saison der starken Frauen

Jan Henric Bogen hat sein erstes Jahr als St. Galler Operndirektor hinter sich. Mit dem Motto «Herstory» konnte er neue Akzente setzen.

Martin Preisser

In Verdis «La Traviata» stellte die Regisseurin der Protagonistin ein kleines Mädchen zur Seite. Und voller Kinderwagen war die St. Galler Festspielbühne auf dem Klosterplatz zu Beginn von Verdis «Giovanna d'Arco»: Das sind Bilder, die Regie führenden Männern wahrscheinlich nicht oder nicht sofort eingefallen wären. Der St. Galler Operndirektor Jan Henric Bogen hat in seiner ersten Saison stark auf Frauen gesetzt. «Frauen können festgefahrene Frauenbilder auf der Bühne aufbrechen helfen», hatte er bereits 2019 nach seiner Wahl formuliert. Sein Motto für die erste Saison, «Herstory», konnte er mit überraschenden Inszenierungen und mit manchmal etwas anderen Zugängen zu bekannten Opern einlösen.

Bogens erstes Opernjahr war überschattet von den Diskussio-

nen um die neue Führungsstruktur des Theaters und die von ihm ausgesprochenen Kündigungen von Konzertdirektor Florian Scheiber und Tanzchef Kinsun Chan. Künstlerisch darf Bogens Startjahr aber als durchaus interessanter Auftakt wahrgenommen werden.

Mozarts Zauberflöte fest in Frauenhand

Wie misogyn ist die Oper «Breaking the Waves» der Komponistin Missy Mazzoli? Darüber konnte man zum Einstieg in die «Herstory»-Saison durchaus diskutieren. Frei von Ironie und Brechung habe die britische Regisseurin Melly Still den Stoff auf die Bühne gebracht, schrieb diese Zeitung damals über die Premiere.

Fest in Frauenhand war auch Mozarts «Zauberflöte». Am Pult des Sinfonieorchesters stand die junge österreichische Dirigentin

Katharina Müllner. Inszeniert hat diese Produktion die Regisseurin Guta Rau, die sich für den Opernklassiker auch eine comichaftige Erzählform erlaubte.

Festgefahrene Frauenbilder aufzubrechen, diesen Wunsch von Jan Henric Bogen hat die junge Zürcher Regisseurin Nina

Russi mit ihrer «Traviata»-Inszenierung erfüllt. Und ihre Chance beim Debüt in St. Gallen mit viel Frauenpower genutzt, um die Hauptfigur Violetta deutlich selbstbewusster und unabhängiger zu zeigen. Der sonst opernübliche Blick von Männern auf Frauen in der Oper war

in dieser «Traviata» deutlich zugunsten der weiblichen Präsenz verschoben.

Frauenpower gab es auch in der (männlichen) Inszenierung von Astor Piazzollas «María de Buenos Aires». Da machte vor allem die argentinische Dirigentin Natalia Salinas straff und selbstbewusst klar, wie Tango musikalisch packen und begeistern kann.

Neue Zugänge zur Oper sind gefragt

Eine Saison mit deutlich mehr und überzeugenden Frauenhandschriften, das sind wichtige Schritte auf einem Weg weg von (jedenfalls in regionalen Operninszenierungen) oft immer noch zu verstaubten und festgefahrenen Inszenierungen. Saisonmottos wie «Herstory», die dann auch wirklich umgesetzt werden, bekräftigen die Absicht, einem jüngeren Publikum die

Faszination Oper näher zu bringen. Die farbige Präsenz von Dirigentinnen, Regisseurinnen und Bühnenbildnerinnen trägt dazu bei. So freute sich das Theater St. Gallen letzte Woche über zweihundert Besucher unter dreissig, welche die U30-Aktion der Festspiele für einen preiswerten Besuch von «Giovanna d'Arco» nutzten.

Auch um zu sehen, wie die Regisseurin Barbora Horáková-Joly in einer nichts beschönigenden Kriegsober den Blick auf die starke weibliche Hauptfigur wirft und mehrmals erfolgreich den Bogen in die Aktualität schlägt. Und es waren Frauen, die am Schluss dieser Oper mit hochgehaltenen persönlichen Statements zeigten, wie sie das Thema Frieden bereits im Alltag konkret umsetzen und sich so für ein besseres Zusammenleben auch im Kleinen engagieren wollen.



Die Regisseurin der St. Galler «Traviata», Nina Russi. Bild: Severin Bigler